

*Dun Der  
Rückzug  
I Ging  
Quelle: I  
Ging 1993,  
S. 131*



## **Geordnete Rückzüge**

*Carsten Stahmer, Wiesbaden*

*Beitrag zum 12. Weimarer Kolloquium zu Gast in Benediktbeuern, 13./14. Juni 2013,  
Vortragsfassung, veröffentlicht in Axel Schaffer, Eva Lang, Susanne Hartard (Hrsg.), Systeme  
in der Krise im Fokus von Resilienz und Nachhaltigkeit, Metropolis-Verlag Marburg 2014, S.  
151 - 172.*

„Einen Schritt zurück zu gehen, ist nicht rückwärtsgewandt, sondern avantgardistisch.“

*Weinbauer am französischen Canal du Midi in einer Sendung von Phoenix  
„Kanalreisen“ am 12.5.2013*

"Die meisten Luxusgüter und viele der sogenannten Bedürfnisse des täglichen Lebens sind nicht nur entbehrlich, sondern sogar Hindernisse für die Entwicklung des Menschen. Ein Mensch ist so reich wie die Anzahl der Dinge, auf die er verzichten kann."

*Henry David Thoreau (1817 – 1862) in „Walden oder Leben in den Wäldern  
(1854)*

### **Gliederung**

1. Menschheitskatastrophe unabänderlich?
2. Rückzüge als Hoffnungsgedanke
3. Altchinesische Ratschläge zum Rückzug
4. Rückzüge zu neuem Luxus
5. Rückzug zu einer solidarischen Gesellschaft
6. Wiederherstellung von naturnahen Lebensräumen
7. Ausblick

## 1. Menschheitskatastrophe unabänderlich?

Paul Kennedy hat in seinem Buch *Aufstieg und Fall der großen Mächte* (1987) dargestellt, wie sich die Geschichte zwar nicht wiederholt, aber doch wiederkehrende Muster aufweist. Dazu gehört nach ihm vor allem der Rhythmus, nach dem Großmächte entstehen und vergehen: Aufstieg, Überdehnung, Erschöpfung, Abstieg. Ganz ähnlich bezieht sich Oswald Spengler in seinem Werk *Der Untergang des Abendlandes* (1923, Nachdruck 1969) auf biologische Urformen, denen auch die verschiedenen Kulturen folgen: Geburt, Jugend, Lebensdauer, Alter, Tod (siehe Spengler 1969, S. 3).

Einen zyklischen Verlauf der Geschichte hat Friedrich Nietzsche in *Also sprach Zarathustra* (1883 bis 1886, Ausgabe 1977) mit seiner Vision einer „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“ beschrieben, die ihm bei einem Spaziergang am Silvaplanner See im Oberengadin gekommen war: „Und diese langsame Spinne, die im Mondschein kriecht, und dieser Mondschein selber, und ich und du im Torwege, zusammen flüsternd, von ewigen Dingen flüsternd . müssen wir nicht alle schon da gewesen sein? – und wiederkommen ...? (Nietzsche 1977, S. 409).“

Auch wenn Nietzsche das Gefühl hatte, dieses Phänomen selbst entdeckt zu haben, so geht diese Vorstellung doch schon auf Jahrtausende alte Lehren der indischen Philosophie zurück. So erläutert Vishnu dem indischen Gott Indra: „König der Götter, ich habe die furchtbare Zerstörung des Alls miterlebt. Am Ende jedes Kreislaufs habe ich wieder und wieder alles vergehen sehen. In dieser schrecklichen Stunde löst sich jedes Atom in die reinen jungfräulichen Wasser der Ewigkeit auf, woher ursprünglich alles entstieg. Alles sinkt dann zurück in die unergründliche wilde Unendlichkeit des Ozeans, der leer von jedem Zeichen belebten Seins ist und unter äußerster Dunkelheit begraben liegt. Wer will die Welten zählen, die vorübergegangen sind oder die Schöpfungen, die sich wieder und wieder aus dem formlosen Abgrund der weiten Wasser erhoben haben? Wer will die stets wieder vergehenden Zeitalter der Welt zählen, wie sie endlos aufeinander folgen? (Zimmer, 1997, S.10)“

Diese Interpretation der Menschheitsgeschichte hat auf den ersten Blick etwas Trauriges: Es gibt keinen echten Fortschritt, die menschliche Entwicklung folgt lediglich einem zyklischen Muster der Wiederholungen. Auf den zweiten Blick hat es aber auch etwas Tröstliches, wenn wir diese Geschichtsphilosophie konfrontieren mit der gegenwärtig immer stärker werdenden Erkenntnis, dass nicht nur einzelne Kulturen vergehen (während andere gleichzeitig erstarken), sondern dass die Menschheit insgesamt mit immer größerer Geschwindigkeit dem Untergang entgegenstrebt.

Theo Löbsack hat in dem Titel eines Buches von 1974 diese Erkenntnis auf folgende provozierende Formel gebracht: *Versuch und Irrtum - Der Mensch: Fehlschlag der Natur*. Löbsack argumentiert, dass der Mensch sich im Laufe seiner Geschichte fehlentwickelt hätte, da sein Großhirn im Verhältnis zu den anderen Körperteilen übermächtig geworden ist und sich gewissermaßen verselbständigt hat. Unsere Gehirnleistungen gleichen dem Besen, der im Gedicht *Der Zauberlehrling* (1797) von Goethe immer weiter Wasser schöpft, obwohl schon alles überschwemmt ist. Der Zauberlehrling kann noch so klagen (Goethe 1988, S. 874ff.):

*„Die ich rief, die Geister werde ich nun nicht mehr los.“*

In einem Brief am 6. Juni 1825 an seinen Freund Carl Friedrich Zelter beschreibt Goethe erstaunlich hellichtig die Gefahren der Beschleunigung des menschlichen Handels durch den technischen Fortschritt. Seine Bemerkungen erscheinen wie ein Kommentar zum *Zauberlehrling* und sind heutzutage noch genauso aktuell: „Junge Leute werden viel zu früh aufgeregert und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren (Goethe 1991, S. 851).“

Wenn wir uns heute umschaun, wie sehr die modernen Kommunikationsmittel die Menschen beherrschen, so kann man nur wieder über den Weitblick von Goethe staunen. Allerdings konnte er manche technische Entwicklung nicht erahnen, die seinen kritischen Blick auf die menschliche Entwicklung sicher noch verschärft hätte: Durch die Entwicklung der Chemie und der Atomphysik haben wir neue Stoffe und

Energiemöglichkeiten entwickeln können, die sich immer weiter von den natürlicherweise vorkommenden Materialien entfernt haben. Ihr Zerstörungspotential ist gleichzeitig in unvorstellbarem Maße gestiegen, ebenso die Schwierigkeiten, ihre Reststoffe wieder in den natürlichen Kreislauf einzufügen. Mit der Weigerung der Versicherungsunternehmen, Atomkraftwerke entsprechend ihren Risiken zu versichern, ist nur zu deutlich geworden, dass unser Handeln und Wissen Grenzen überschritten haben, die uns noch in den natürlichen Kreislauf auf der Erde eingebunden und die uns vor dem Untergang unserer Art, aber auch unserer natürlichen Umwelt bewahrt hätten.

Die fortschreitende Globalisierung hat dafür gesorgt, dass es nicht mehr um einzelne Kulturen geht, die vergehen bzw. neu aufblühen. Die jetzt auftretenden grundlegenden Probleme betreffen alle Menschen, die Konsequenzen des menschlichen Handelns bleiben nicht mehr regional beschränkt, sondern haben Auswirkungen auf die gesamte Menschheit. Die zyklische Vorstellung muss daher einem Szenario weichen, dass die menschlichen Kulturen insgesamt auf den Untergang zusteuern.

Man könnte sich in dieser Situation dem Fatalismus hingeben, der in dem Buch *Der Mensch und die Technik – Beitrag einer Philosophie des Lebens* (1931) von Oswald Spengler zum Ausdruck kommt (1931, S. 11f.): „Man war - und ist – zu flach und feige, die Tatsache der Vergänglichkeit alles Lebendigen zu ertragen. Man wickelt sich in einen rosaroten Fortschrittsoptimismus, an den im Grunde selbst niemand glaubt. ... Aber Vergänglichkeit, entstehen und Vergehen ist die Form alles Wirklichen, von den Sternen an, deren Schicksal für uns unberechenbar ist, bis herab zu dem flüchtigen Gewimmel auf diesem Planeten. Das Leben des einzelnen – ob Tier, Pflanze oder Mensch – ist ebenso vergänglich wie das von Völkern und Kulturen. ... Die Weltgeschichte sieht sehr viel anders aus, als selbst unsere Zeit sich träumen lässt. Die Geschichte des Menschen ist, an der Geschichte der Pflanzen- und Tierwelt auf diesem Planeten gemessen, um von der Lebensdauer der Sternenwelt zu schweigen, kurz, ein jäher Aufstieg und Fall von wenigen Jahrtausenden, etwas ganz Belangloses im Schicksal der Erde.“

Spengler beschreibt die zwanghafte Verwirklichung einer selbstzerstörerischen Technologie: „Die Mechanisierung der Welt ist in ein

Stadium gefährlichster Überspannung eingetreten. Das Bild der Erde mit ihren Pflanzen, Tieren und Menschen hat sich verändert. In wenigen Jahrzehnten sind die meisten großen Wälder verschwunden, in Zeitungspapier verwandelt worden und damit Veränderungen des Klimas eingetreten, welche die Landwirtschaft ganzer Bevölkerungen bedrohen; unzählige Tierarten sind wie der Büffel ganz oder fast ganz ausgerottet, ganze Menschenrassen wie die nordamerikanischen Indianer und die Australier beinahe zum Verschwinden gebracht worden. Alles Organische erliegt der um sich greifenden Organisation. Eine künstliche Welt durchsetzt und vergiftet die natürliche. Die Zivilisation ist selbst eine Maschine geworden, die alles maschinenmäßig tut oder tun will (Spengler 1931, S. 78f.).“ Der Mensch kann diese Entwicklung nicht mehr verhindern: „Der Herr der Welt wird zum Sklaven der Maschine. Sie zwingt ihn, uns, und zwar alle ohne Ausnahme, ob wir es wissen und wollen oder nicht, in die Richtung ihrer Bahn. 6 Der gestürzte Sieger wird von dem rasenden Gespann zu Tode geschleift (Spengler 1931, S. 75).“

Die trotz aller Gegenmaßnahmen immer weiter fortschreitende Umweltzerstörung durch den Menschen hat die weitblickende Analyse von Oswald Spengler nur bestätigen können. Und wie sehr die Technik heutzutage den Menschen beherrscht, hat die aktuelle Finanzkrise wieder deutlich gemacht. Technik bedeutet heutzutage nicht mehr in erster Linie Maschinenwelt, sondern Vorherrschaft von digital gesteuerten Kommunikationsmitteln. Automatisch gesteuerte Rechenprogramme haben Börsenaktionen ausgelöst, die das Finanz- und Wirtschaftssystem in verschiedensten Ländern in Turbulenzen versetzten. Friedhelm Hengsbach hat in seinem Buch *Die Zeit gehört uns – Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung* (2012) sehr anschaulich geschildert, wie der in Millisekunden operierende Finanzmarkt heutzutage kaskadenartig die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dominiert und letztlich auch das tägliche Leben der Menschen bestimmt. Waren früher die Menschen mit Hilfe der Werbung im Fernsehen wie mit einer Nabelschnur mit den Interessen der Wirtschaft verknüpft, um ihnen Kaufwünsche nach unnützen oder sogar gesundheitsschädlichen Produkten einzuflößen, so sind die Herrschaftsmöglichkeiten durch das Internet noch um ein Vielfaches gestiegen. Bringen sich die Menschen im Internet aktiv in den verschiedensten Formen ein (z. B. durch die Benutzung von Suchmaschinen oder Beteiligung an sozialen Netzwerken), so werden sie für die wirtschaftlichen Interessen nicht nur als

passive Konsumenten interessant, sondern können auch durch offenbarte persönliche Profile im direkten Dialog beeinflusst werden. Die Verführungskraft der neuen Medien ist so stark, dass es – vor allem bei jüngeren Menschen – immer mehr zu Suchtverhalten kommt. Das geht heutzutage schon so weit, dass das Horrorszenario von Manfred Spitzer in seinem Buch *Digitale Demenz – Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen* (2012) immer größere Realität gewinnt.

## 2. Rückzüge als Hoffnungsgedanke

Wie sollen wir uns nun in dieser Situation verhalten? In der 1987 veröffentlichten *Nachlese* schreibt der von mir hochgeschätzte Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer (S. 59): „Verzweiflung ist heute die einzige würdige Grundhaltung, alles andere ist frivol, törichte Verdrängung, der Situation unangemessen, Schopenhauer nennt es ‘ruchlos’... 7 Die Frage ist: geht die Zeit wirklich nur bis zwölf? Und was geschieht zwischen eurem und meinem zwölf? Wenn ich *zwölf* sage, meine ich, die Zerstörung der Erde hat begonnen, die Katastrophe nimmt ihren unabänderlichen Lauf. Euer zwölf dagegen ist ein Kinderschreck, ein Märchentermin, Geisterstunde – daher bleibt ihr bei eurer frivolen Drohung, dem ‘fünf vor zwölf’. Dem Zwölfuhrschlag beugt ihr andauernd vor, eine Wirklichkeit, die nicht eintrifft, weil sie nicht eintreffen darf. Bei mir ist es vier, und wenn es wieder zwölf schlägt, hat der Mensch die Erde verlassen, den Schlag hört er nicht mehr.“

In seinen *Vergeblichen Aufzeichnungen* (1962, zitierte Ausgabe 1989), die er 25 Jahre früher schrieb, waren bei Hildesheimer trotz eines vorherrschenden Pessimismus doch noch etwas Humor und ein Hoffnungsschimmer spürbar gewesen (S.9f.):

„Alles ist schon geschrieben ... Und wenn es noch nicht geschrieben ist, so wird es wahrscheinlich jetzt gerade geschrieben, von einem, der entweder fünf bis zehn Minuten vorher angefangen hat, oder von einem, der schneller schreibt als ich, in welchem Fall er sogar später anfangen kann...“

Man sollte indessen nichts unversucht lassen. (So zumindest sagt man. Ich selbst bin der Überzeugung, dass jene glücklicher sind, die alles unversucht lassen, aber dazu ist es jetzt zu spät, damit muss man früher im Leben beginnen.) Heute bin ich mir einen letzten Gang schuldig, bevor ich die Feder endgültig niederlege und mich anderen Dingen zuwende.“

Der von Wolfgang Hildesheimer geplante Rückzug klingt letztlich sehr resignativ und vermittelt wenig Hoffnung. Aber gibt es vielleicht nicht doch auch Rückzugsmöglichkeiten, die echte Fortschritte unserer Gesellschaft vorbereiten könnten? Rückzüge, die nicht in planloser Flucht bestehen, sondern in wohlbedachten Rückwärtsbewegungen?

Schon als Schüler hat mich im Lateinunterricht Quintus Fabius Maximus begeistert, der im Punischen Krieg den Beinamen „Cunctator“ (Der Zögerer) bekam, weil er Hannibal immer weiter ins römische Gebiet lockte, solange bis das noch frische römische Heer die durch lange Märsche erschöpften Truppen der Punier besiegen konnte. Ähnlich war ich später bei der Lektüre von Tolstois *Krieg und Frieden* von der Rolle von Michail Illarionowitsch Kutusow begeistert, der durch seinen Rückzug bis hinter Moskau den vorher unschlagbaren Feldherrn zwang, immer weiter in russisches Gebiet vorzudringen. Dabei wurden seine Truppen durch den einbrechenden Winter und fortgesetzte kleine Überfälle der Russen immer mehr geschwächt, bis es zur 8 entscheidenden Niederlage der stolzen „Grande Armée“ kam. Die Taktik des geordneten Rückzuges erschien mir als Kampfmittel viel wirkungsvoller als ein ungestümer Vorwärtsmarsch. Auch in der fernöstlichen Kampfkunst ist das Mittel, sich zunächst einmal in eine Position der Verteidigung und Nachgiebigkeit zu bringen und dann die Angriffsenergie des Gegners zu nutzen, um ihn damit letztlich zu Fall bringen zu können, eine vielerprobte Strategie.

Aber sind wir heutzutage überhaupt noch in der Lage, gewollte Rückzüge anzutreten? Von Kindheit an werden wir auf Leistung und Gewinnen getrimmt. Der Konkurrenzgedanke steht im Vordergrund, um uns auf unsere spätere Rolle im Arbeitsleben vorzubereiten. Wir sollen lernen, unseren „inneren Schweinehund“ und andere zu besiegen und Niederlagen als schimpflich zu empfinden. Dieses Denken geht bei uns in späterem Alter so tief, dass wir z.B. auch im Freizeitsport Konkurrenzen schaffen, um uns beweisen und mit anderen messen zu können.

Das vorherrschende Leistungsprinzip führt dazu, dass wir uns nicht mehr vorstellen können, dass Rückzüge auch Voraussetzungen für einen Neuanfang mit entsprechenden Chancen für weitaus höhere Lebensqualität schaffen könnten. Am ehesten lassen wir uns noch ein Wellness-Wochenende gefallen, das letztlich unser Leben nicht verändern kann, aber uns noch fitter für den weiteren Konkurrenzkampf macht.

Rückzüge fallen uns aber auch deshalb so schwer, weil wir in das ökonomische System völlig verstrickt sind. Nur mit größter Mühe können wir uns von den unmittelbaren, aber auch von den feinen und feinsten Umgarnungen dieses Systems befreien. Das gilt für unser Verhalten im Arbeitsleben, genauso wie für unser Konsumverhalten in der Freizeit. Wie ein Suchtabhängiger können wir es nicht lassen, auch unnütze oder sogar schädliche Güter zu kaufen, wenn uns der „heimliche Verführer“, nämlich die Werbung, sie uns in passender Weise angepriesen hat.

In diesem Beitrag will ich versuchen, einige Gegenbilder zu entwerfen, die uns den Mut geben könnten, uns von der letztlich tödlichen Umarmung unseres ökonomischen Systems zu befreien und Gegenwelten aufzubauen, die den Menschen helfen könnten, uns in eine andere Lebenswelt zu retten, die unser Überleben sichern könnte. Der Beitrag soll zeigen, dass Rückzüge nicht zu Resignation und Passivität führen müssen, sondern neue Kräfte frei setzen könnten.

Mut machen soll uns zunächst der nächste Abschnitt 3, in dem Beispiele fernöstlicher Weisheit zum Thema Rückzug gegeben werden. In Abschnitt 4 wird ein Zukunftsbild neuer Werte vorgestellt, das von Hans Magnus Enzensberger entworfen wurde und uns einen zeitgemäßen Luxus ermöglichen könnte. In Abschnitt 5 werden einige Hinweise gegeben, wie durch geordnete Rückzüge Freiräume für eine solidarische Gesellschaft geschaffen werden könnten. Vor dem – eher poetisch gestimmten – Ausblick in Abschnitt 7 wird in Abschnitt 6 kurz auf menschliche Rückzüge eingegangen, die zu einer dauerhaften Wiederherstellung von naturnahen Lebensräumen führen können.

Für die Abfassung der ersten vier Abschnitte konnte ich verschiedene Kapitel meines bisher unveröffentlichten Buches *Das Janus-Prinzip* nutzen, das auf

meiner Homepage [www.carsten-stahmer.de](http://www.carsten-stahmer.de) zu finden ist (siehe Stahmer 2006). Weitere Informationen über Zukunftsbilder einer solidarischen Gesellschaft, vor allem in der Form einer Halbtagsgesellschaft, sind in Aufsätzen zu finden, die ich auf meiner Homepage unter dem Stichwort „Zukunftsmodelle“ zusammengestellt habe. Gleich der erste dort wiedergegebene Beitrag von 1996 hat den provozierenden Titel *Fortschritt durch Rückschritt* (siehe Stahmer 1996). Der letzte auf meiner Homepage dokumentierte Aufsatz trägt den schon etwas milderen Titel *Fortschritt durch Rücksicht – Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft* (siehe Stahmer 2012).

### 3. Altchinesische Ratschläge zum Rückzug

Die dialektische Verflechtung von Rückzügen und Fortschritten wurde bereits vor mehr als zweitausend Jahre in China diskutiert. In dem ältesten uns erhaltenen philosophischen Werk der chinesischen Kultur, dem *I Ging* (Buch der Wandlungen, siehe I Ging 1993), wird das „Zusammenspiel gärender Kräfte“ gezeigt, „die in ihrer wahren Fülle der Ordnung und der Dauer widersprechen“: Die Welt des *I Ging* ist voll „ungerichteter Dynamik“ und „chaotischen Wandels“ (Wilhelm 1995, S. 36). Die Zeit (Schi) spielt in diesem Werk eine besondere Bedeutung. „Das Verhältnis, in dem die Person zu einer begriffenen Zeit steht, kann Aufgabe sein oder Fügung. Das heißt, dass man sich in gewissen Situationen zurzeit richtig (oder falsch) stellen kann, in anderen aber die Zeit als Schicksal hinnehmen muss. Das vorteilhafteste Verhältnis zu der Zeit ist natürlich Harmonie (Wilhelm 1995, S. 26).“

Das *I Ging* umfasst 64 Bildzeichen, die jeweils aus sechs Strichen zusammengesetzt sind. Jeder dieser Striche kann ungeteilt (fest, hell, männlich, chinesisch yang) oder geteilt (weich, dunkel, weiblich, chinesisch yin) sein. 10 Außerdem können sich diese Striche unter bestimmten Bedingungen wandeln (von einem ungeteilten zu einem geteilten oder umgekehrt). Damit verwandelt sich auch das Bildzeichen zu einem neuen (siehe I Ging 1993, S. 295 und 336ff.). Das 33. Bildzeichen des *I Ging* ist Dun, der Rückzug. Die oberen vier Striche dieses Bildzeichens sind ungeteilt, die beiden unteren geteilt. In der von Richard Wilhelm herausgegebenen Fassung wird das Bildzeichen folgendermaßen kommentiert: „Die Verhältnisse sind so, dass die feindlichen Kräfte, durch die Zeit begünstigt,

im Vorrücken sind. In diesem Fall ist der Rückzug das richtige, und eben durch den Rückzug erlangt man Gelingen. Der Erfolg besteht darin, dass man den Rückzug richtig auszuführen vermag. Rückzug ist nicht zu verwechseln mit Flucht, die auf weiter nichts bedacht ist als Rettung unter allen Umständen. Rückzug ist ein Zeichen der Stärke. Man darf den rechten Moment nicht versäumen, solange man noch in vollem Besitz von Kraft und Stellung ist. Da versteht man rechtzeitig die Zeichen der Zeit zu deuten und bereitet einen zeitweiligen Rückzug vor, statt sich in einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod einzulassen. So räumt man auch dem Gegner nicht ohne weiteres das Feld, sondern erschwert ihm das Vorrücken, indem man im Einzelnen noch immer Beharrlichkeit zeigt. Auf diese Weise bereitet man im Rückzug schon den Umschwung vor (I Ging, S. 131).“

Hat sich der vierte Strich (von unten gezählt) gewandelt, so erhält man das 53. Bildzeichen Dsiën, die Entwicklung (Allmählicher Fortschritt). „Das Zeichen besteht aus Sun (Holz, Eindringen) oben bzw. außen und Gen (Berg, Stille) unten bzw. innen. Ein Baum auf dem Berg entwickelt sich langsam und ordnungsgemäß, infolge davon steht er festgewurzelt. Dadurch ergibt sich der Gedanke der Entwicklung, die Schritt für Schritt allmählich weitergeht ... Keine plötzliche Beeinflussung oder Erweckung ist nachhaltig (I Ging 1993, S.196f.).“

Durch diese mögliche Wandlung kann der nötige Rückzug gleichzeitig den Beginn einer nachhaltigen Entwicklung vorbeiten. Vor dieser altchinesischen Weisheit können wir uns meines Erachtens nur tief verneigen. Die westlichen Länder sind heutzutage dabei, China nach der gewaltsamen Verbreitung des Opiums im 19. Jahrhundert erneut zu vergiften, diesmal mit unserer Konsumideologie und dem unsozialen Konkurrenzdenken. Es wäre sehr viel klüger, wenn wir umgekehrt von China lernen, dankbar die Lehren der chinesischen Philosophie aufnehmen und unsere Lebensweise entsprechend ändern.

Ganz ähnlich wie die Lehren des I Ging und ebenso hilfreich für uns moderne Menschen sind die Lebensweisheiten, die Laotse im 6. vorchristlichen Jahrhundert in seinem Werk *Tao te king* gegeben hat (Laotse 1996). Mancher Ratschlag, der in der aktuellen Diskussion gegeben wird, ist hier bereits in poetischem, altchinesischen Gewand zu finden (Laotse 1996, Abschnitt 80, S.123):

„Ein Land mag klein sein und seine Bewohner wenig.  
Geräte, die der Menschen Kraft vervielfältigen,  
lasse man nicht gebrauchen.  
Man lasse das Volk den Tod wichtig nehmen  
und nicht in die Ferne reisen.  
Ob auch Schiffe und Wagen vorhanden wären,  
sei niemand, der darin fahre.  
Ob auch Rüstung und Waffen da wären,  
sei niemand, der sie benutze. ...

Nachbarländer mögen in Sehweite liegen, dass man  
den Ruf der Hähne und Hunde gegenseitig hören kann:  
und doch sollen die Leute im höchsten Alter sterben,  
ohne hin und her gereist zu sein.“

Für den Einzelnen fordert Laotse (Laotse 1996, Abschnitt 27, S.67):

„Ein guter Wanderer lässt keine Spur zurück.“

Laotse empfiehlt vor allem, „das Zusehr, das Zuviel, das Zugroß“ zu meiden  
(Laotse 1996, Abschnitt 29, S. 69):

„Es gibt keine größere Sünde als viele Wünsche,  
Es gibt kein größeres Übel als kein Genüge zu kennen,  
Es gibt keinen größeren Fehler als haben zu wollen.“

Nach Laotse sollten die Menschen vielmehr drei Schätze „anhäufen (Laotse  
1996, Abschnitt 67, S. 110)“:

„Der eine heißt: die Liebe;  
der zweite heißt: die Genügsamkeit;  
der dritte heißt: nicht wagen, in der Welt voranzustehen.“

Für Laotse ist die „Rückkehr zur Wurzel“ die wichtigste Bewegung, um das  
Tao, den Sinn des Lebens, zu begreifen (siehe Laotse 1996, Abschnitt 40, S.  
83). Diese Rückkehr ist aber kein Rückschritt, es bedeutet nach der

taoistischen Philosophie die eigentliche Voraussetzung für Fortschritte. Nur für den Außenstehenden kann „das Tao (der Sinn) des Fortschritts als Rückschritt erscheinen (Laotse 1996, Abschnitt 40, S.83).“

Es wäre mir eine große Ehre, wenn ich mich mit meinem vorliegenden Beitrag in die unzählige Reihe der Kommentare zu dem I Ging und zu dem Tao te King einfügen könnte.

#### 4. Rückzüge zu neuem Luxus

Falls wir uns selbst umweltverträglich verhalten wollen und dabei den Entwicklungs- und Schwellenländern ein gleiches Maß an Umweltnutzung zubilligen, wäre es nach Ansicht vieler Experten nötig, dass unser Umweltverbrauch auf etwa ein Zehntel sinkt. Zur Unterstützung dieser Idee wurde in den Neunziger Jahren von bekannten Umweltforschern der Faktor Zehn-(Fan)-Club gegründet (siehe Schmidt-Bleek 1997). Durch Einsatz modernster Umwelttechnik könnte es uns nach Meinung von Ernst-Ulrich von Weizsäcker aber nur gelingen, bei gleichbleibendem Wirtschaftsniveau die Umweltnutzung bis auf ein Viertel zu verringern, d.h. die Ökoeffizienz auf das Vierfache zu steigern (Faktor Vier) (siehe Weizsäcker et al. 1996). Müssten wir nach der ersten These vom zehnten Stock unseres Lebenshaltungsniveaus hinuntersteigen bis zum ersten Stock, um den Umweltverbrauch entsprechend einzuschränken (reine Suffizienzlösung), so würde uns der Einsatz modernster Produktionsverfahren wieder den Aufstieg in die vierte Etage ermöglichen (kombinierte Suffizienz- und Effizienzlösung). Unseren alten Lebensstandard könnten wir dann zwar nicht beibehalten, ein umweltverträgliches Konsumniveau läge aber immerhin noch bei etwa vierzig Prozent des gegenwärtigen. Es stünden uns dann immer noch mehr Konsumgüter zur Verfügung, als wir nach dem Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit Anfang der sechziger Jahre hatten.

Statt Schocktherapie ist natürlich ein allmählicher Übergang angezeigt, um wieder auf das Wirtschaftsniveau früherer Jahre zu schrumpfen. Der Zeitraum der Rückentwicklung würde sich sicherlich zumindest so lange erstrecken wie die zurückliegende Wachstumsphase.

Eine verminderte materielle Versorgung müsste dabei nicht unbedingt mit einem Verlust an Lebensqualität bezahlt werden. Immaterielle Werte, wie

Zufriedenheit und Spaß am Leben, könnten wieder stärker zur Geltung kommen, wenn wir die Sisyphusarbeit des „Immer mehr“ aufgeben würden (Siehe BUND, 13 Misereor 1996; BUND, Brot für die Welt 2008). Niko Paech hat dazu neuerdings in seinem Buch *Befreiung vom Überfluss* das Konzept einer „Postwachstumsökonomie“ entwickelt (siehe Paech 2012).

Helfen kann uns eine Sichtweise auf den materiellen Lebensstil, wie sie Hans Magnus Enzensberger, der dienstälteste Kritiker der bundesrepublikanischen Gesellschaft, bereits vor mehr als fünfzehn Jahren in einem Essay im *SPIEGEL* entwickelt hat (Enzensberger 1996). Für Enzensberger ist der Trend zu luxuriösen Konsumgütern „out“: „In den Jahren des Booms hat der private Luxus, kaum bemerkt von seinen Feinden, eine unerwartete und fatale Wendung genommen. Er hat sich zu Tode gesiegt ... Die Massenproduktion (von Markenartikeln C.S.) hat ihm zugleich seinen größten Triumph und seinen Untergang bereitet (Enzensberger 1996, S. 114 – 116).“ Exklusive Güter können heutzutage nur noch „Zuhälter, Gangster und Drogenbarone“ schmücken. Die Belohnung für den Luxus, der Neid der Zuschauer, ist weitgehend abhandengekommen; zur Schau gestellter Luxus wird eher abfällig betrachtet.

Was kann nach Meinung von Enzensberger an seine Stelle treten? „Knapp, selten, teuer und begehrenswert sind im Zeichen des wuchernden Konsums nicht schnelle Automobile und goldene Armbanduhren, Champagnerkisten und Parfüms, Dinge, die an jeder Straßenecke zu haben sind, sondern elementare Lebensvoraussetzungen wie Ruhe, gutes Wasser und genügend Platz. Merkwürdige Verkehrung einer Logik der Wünsche: Der Luxus der Zukunft verabschiedet sich vom Überflüssigen und strebt nach dem Notwendigen, von dem zu befürchten ist, dass es nur noch den Wenigsten zu Gebote stehen wird. Das, worauf es ankommt, hat kein Duty Free Shop zu bieten (Enzensberger 1996, S. 117).“ Enzensberger nennt sechs Formen des „neuen“ Luxus (Enzensberger 1996, S.117 – 118):

1. Das wichtigste Luxusgut ist die *Zeit*. Die Menschen werden durch die vielfältigen Abhängigkeiten versklavt. Wer über seine Zeit sinnvoll verfügen kann und sie auch, falls gewünscht, entschleunigen, verlangsamten kann, lebt im Luxus.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu die Ausführungen von Fritz Reheis in seinem Buch *Die Kreativität der Langsamkeit – Neuer Wohlstand durch Entschleunigung* (Reheis 1998) und von

2. Der Medienkonsum verführt dazu, unsere Aufmerksamkeit nicht mehr auf das zu richten, was wir selber sehen, hören, fühlen und wissen wollen. 1 Siehe hierzu die Ausführungen von Fritz Reheis in seinem Buch *Die Kreativität der Langsamkeit – Neuer Wohlstand durch Entschleunigung* (Reheis 1998) und von Karlheinz Geißler in seinem Buch *Enthetzt Euch! Weniger Tempo – mehr Zeit* (Geißler 2012). Vielmehr wird uns ein „Fertigmenü“ an Eindrücken serviert, dem wir uns nur schwer entziehen können. Diejenigen, die das schaffen, besitzen das Luxusgut *Aufmerksamkeit*.<sup>2</sup>
  
3. Das dritte Luxusgut ist für Enzensberger der *Raum*. „Was für die Ökonomie der Zeit der Terminkalender, ist für die des Raums der Stau .... Was fehlt, ist jener Überfluss an Platz, der die freie Bewegung überhaupt erst möglich macht. Heute wirkt ein Zimmer luxuriös, wenn es leer ist (Enzensberger 1996, S. 118).“
  
4. Um dem allgegenwärtigen Krach zu entkommen, muss man einen erheblichen Aufwand treiben. Den Luxus der *Ruhe* genießt, wer der Lärmberieselung entfliehen kann.
  
5. Auch in einer intakten natürlichen Umwelt zu leben, wird zunehmend schwieriger. Möglichkeiten des Rückzuges zu unberührter Natur bzw. wenigstens zu sauberer Luft werden immer knapper.
  
6. Das Luxusgut, das heutzutage vielleicht am schwierigsten zu erlangen ist, ist die *Sicherheit*. Die Branche der Sicherheitsdienste erlebt deshalb Hochkonjunktur.

Für Enzensberger ergibt sich aus diesen „Mutmaßungen“ eine Kehrtwende, die nicht ohne Ironie ist. Sollten sich seine Vermutungen über die weitere Entwicklung bestätigen, „dann liegt die Zukunft des Luxus nicht wie bisher

---

Karlheinz  
Geißler in seinem Buch *Enthetzt Euch! Weniger Tempo – mehr Zeit* (Geißler 2012).

<sup>2</sup> Siehe hierzu auch das Buch von Christoph Türcke *Hyperaktiv! Kritik der Aufmerksamkeitsdefizitkultur* (Türcke 2012).

in der Vermehrung, sondern in der Verminderung, nicht in der Anhäufung, sondern in der Vermeidung. Der Überfluss tritt in ein neues Stadium ein, indem er sich negiert ... Minimalismus und Verzicht könnten sich als ebenso selten, aufwendig und begehrt erweisen wie einst die ostentative Verschwendung (Enzensberger 1996, S.118).“

## **5. Rückzüge zu einer solidarischen Gesellschaft**

In verschiedenen Aufsätzen habe ich neuerdings das Zukunftsbild einer solidarischen Gesellschaft beschrieben, das ganz wesentlich auf den beiden Prinzipien der christlichen Soziallehre, nämlich Solidarität und Subsidiarität, beruht (siehe Nell-Breuning 1985, 1987 und 1990). Solidarität bedeutet dabei Kooperation statt Konkurrenzkampf. Das Prinzip der Subsidiarität legt vor allem Wert auf überschaubare soziale Netzwerke an Stelle von zentralisierten staatlichen Institutionen. Halbtagsgesellschaft kann Das von mir vertretene Konzept einer als wichtiges Teilsystems des umfassender formulierten Zukunftsmodells einer solidarischen Gesellschaft aufgefasst werden.

André Gorz hat in seinem Buch *Arbeit zwischen Misere und Utopie* (2000) das Modell einer solidarischen Gesellschaft beschrieben. Er fordert „neue soziale Beziehungen, die sich der Logik des Marktes, des Geldes, der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung Freiräume, die nicht der Lohnarbeit entziehen, unterworfen neue zeitliche sind, neue Produktionstechniken und ein neues Verhältnis zur Umwelt, die für das natürliche Gleichgewicht und andere Lebensformen Sorge tragen, etc. Im Zentrum all dieser Neugestaltungen steht die individuelle und kollektive Wiederaneignung der Zeit und der Zeiteinteilung (Gorz 2000, S. 112).“

Eine ausführliche Beschreibung des Zukunftsbildes einer solidarischen Gesellschaft mit vielen weiteren Literaturhinweisen habe ich in meinem Aufsatz „Fortschritt durch Rücksicht – Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft“ gegeben (siehe Stahmer 2012). Im Folgenden beschränke ich mich vor allem auf die Frage, in welchem Maße das Konzept von Rückzügen für die Verwirklichung einer solidarischen Gesellschaft hilfreich sein könnte. Zur Gliederung meines Gedankenganges verwende ich die sieben Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft, die ich in meinem erwähnten Aufsatz

aufgestellt habe und die uns bei einem Rückzug von unserer bisherigen Lebensform eine gesellschaftliche Neuorientierung erleichtern könnten.

### **5.1 Erwerbsarbeiten teilen - Arbeitsplätze für alle Erwerbsfähigen**

Erwerbsarbeit steht heutzutage noch ganz im Mittelpunkt der erwerbsfähigen Bevölkerung. In diesem Abschnitt werden die Chancen diskutiert, durch einen Rückzug von übermäßiger Erwerbsarbeit verstärktes soziales Engagement und gleichzeitig persönliche Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Die Zeiten von Überbeschäftigung und hohen Wachstumsraten der Wirtschaft sind – zumindest in Deutschland, aber auch in vielen anderen hochindustrialisierten Ländern – längst vorbei. Seit Jahren schleppen wir schon einen hohen Sockel von versteckter oder offener Arbeitslosigkeit mit, der auch in konjunkturell günstigen Zeiten nicht mehr wesentlich abgebaut werden kann.

Zu dieser versteckten Arbeitslosigkeit gehören nicht nur die sogenannte „stille Reserve“, sondern auch die „stillste Reserve“, nämlich erwerbsfähige Personen, die noch nicht in Rente sind, aber sich unter den heutigen Arbeitsmarktverhältnissen um keinen Arbeitsplatz mehr bemühen. Dazu 16 gehören z.B. Frauen, die Kinder großgezogen haben und dafür ihren früheren Arbeitsplatz aufgegeben hatten. Werden auch diese Personen einbezogen und wird zusätzlich das gesamte (Erwerbs-) Arbeitsvolumen um etwa ein Sechstel reduziert, um die Zeiten für unbezahlte soziale Aufgaben um die Hälfte steigern zu können, so könnte eine 20- bis 25-Stunden-Woche (1000 Jahresarbeitsstunden) zur Regel werden. Auf früheren Weimarer Kolloquien wurde dieses Modell einer „Halbtagsgesellschaft“ bereits eingehend diskutiert (siehe Hartard et al. 2006).

Heutzutage besteht eher die Tendenz, die Arbeitszeiten bei Vollarbeitsplätzen zu verlängern und den Abstand zwischen überlasteten Vielverdienern und Geringverdienern mit Minijobs immer weiter zu vergrößern. Die Ausbeutung von Vollerwerbstätigen hat in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. In vielen Arbeitsverträgen wird festgelegt, dass die Arbeitnehmer auch am Abend oder am Wochenende erreichbar sein müssen. Mit Hilfe der modernen Kommunikationsmittel (z. B. durch die Nutzung

eines Smartphone) kann dann jederzeit Kontakt aufgenommen werden, ein völliges Abschalten von dem Stress der Erwerbsarbeit ist dann nicht mehr möglich. Aber auch die Art der Arbeit führt zu neuen Formen der Ausbeutung. Immer mehr werden die Arbeitskräfte wie Selbstständige behandelt, die für den Erfolg ihrer Arbeit allein verantwortlich gemacht werden. Das Tückische bei dieser auf den ersten Blick attraktiven Arbeitsweise besteht darin, dass die Arbeitnehmer sich dann selbst ausbeuten müssen, um die von außen vorgegebenen anspruchsvollen Ziele zu erreichen. Werden dann die Arbeitnehmer überfordert, können sie die Arbeitgeber für ihre Situation noch nicht einmal direkt verantwortlich machen, sie machen sich vielmehr selbst für ihr Scheitern verantwortlich.

Bei diesen Arbeitsverhältnissen wären viele Vollerwerbstätige gerne bereit, weniger zu arbeiten und sich mehr Raum für andere Aktivitäten, vor allem im sozialen Umfeld, zu verschaffen. Ein teilweiser Rückzug aus dem stressigen und letztlich doch fremdbestimmten Berufsleben erscheint für viele erstrebenswert. Dagegen spricht allerdings bei vielen Berufstätigen noch immer, dass ihr Selbstgefühl vor allem durch Erfolg oder Misserfolg ihrer Berufsarbeit bestimmt wird. Hier wäre – gerade im Hinblick auf das Ziel der Solidarität mit den Arbeitssuchenden – ein Bewusstseinswandel dringend nötig. Er müsste allerdings auch durch entsprechende institutionelle Rahmenbedingungen unterstützt werden, die auch nach der nötigen Umverteilung der Arbeit ein ausreichendes Einkommen für alle Arbeitsplatzbesitzer gewährleisten.

## **5.2 Gleichrangigkeit von bezahlter und unbezahlter Arbeit**

Die Dominanz des ökonomischen Systems ist bisher noch völlig ungebrochen, ja sogar eher weiter auf dem Vormarsch. In diesem Abschnitt wird dargestellt, wie diese Machtposition durch Stärkung der informellen, unbezahlten Tätigkeiten gebrochen werden könnte und wie sich durch Rückzüge vom ökonomischen Denken und Handeln für die Menschen neue Freiräume eröffnen könnten.

Eine Grundsicherung durch Erwerbsarbeit und durch das damit verbundene Einkommen steht für viele Menschen ganz im Vordergrund ihrer Bestrebungen. Es entspricht auch der gegenwärtigen Dominanz des

ökonomischen Denkens. In den Hintergrund tritt dabei allerdings, wie sehr jeder auf Liebe, aktive Fürsorge und Freundschaft von ihnen nahestehenden Menschen angewiesen ist. Erst wenn wir als Kind von der Familie betreut, als Erwachsene von unserem Partner und den Freunden unterstützt und als älterer Mensch die Pflege und Zuwendung unseres unmittelbaren persönlichen Umfeldes erhalten, können wir uns als Menschen geborgen und sicher fühlen.

Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips kommt den unmittelbaren Hilfeleistungen in der Familie, im Freundeskreis und der Nachbarschaft eine vorrangige Bedeutung zu. Erst wenn die Nächsten mit ihrer Hilfe überfordert sind, sollte die Gemeinschaft im weiteren Sinne aktiv werden und durch unbezahlte soziale Dienste, aber auch professionelle Hilfe den Bedürftigen zur Seite stehen. Trotz ihres wertvollen Einsatzes werden professionelle Kräfte niemals den gefühlsmäßigen Beistand leisten können, der den nächsten Angehörigen und Freunden möglich ist.

Wie könnte das unbezahlte soziale Engagement, das neben der Erwerbsarbeit einen zweiten wichtigen Pfeiler einer tragfähigen Grundsicherung bilden sollte, aufgewertet werden? Wie könnte ein Rückzug von einem durch ökonomische Zwänge bestimmten Leben ermöglicht werden und sich neue Formen einer ganzheitlichen Lebensführung durchsetzen?

Ein Zugang besteht darin, für alle Menschen Zeiten von sozialen Aktivitäten in ihre Lebensbiographien zu integrieren. Das könnte schon mit einem sozialen Jahr der Jugendlichen beginnen. Es würde sich mit längeren Unterbrechungen der Erwerbsarbeitszeiten fortsetzen, die für Kinderbetreuung, Pflege und Betreuung Älterer und ehrenamtliche soziale Dienste genutzt werden könnten. Bei höherem Alter sollten die Erwerbsarbeitsstunden weiter zurückgehen und sich Spielräume für soziales Engagement (z.B. Unterstützung der Enkel und gegenseitige Unterstützung von Altersgenossen) erweitern.

Eine Aufwertung des unbezahlten sozialen Engagements könnte dadurch erreicht werden, dass die aufgewendeten Zeiten den Helfenden gutgeschrieben werden. Bei späterer eigener Bedürftigkeit stehen sie ihnen dann selbst zur Verfügung, um damit von Anderen Hilfe zu bekommen. Diese Form von Zeitgutschriften hat sich bereits im Rahmen von Seniorengenossenschaften in Deutschland bewährt, in denen „junge Alte“ für

noch Ältere sorgen und später dann selbst umsorgt werden. Bei der zunehmenden Mobilität der Menschen und der damit häufig verbundenen räumlichen Trennung der Generationen erscheinen derartige Formen gegenseitiger Hilfe sehr vielversprechend.

Natürlich kann man es niemandem verbieten, länger zu arbeiten. Soweit die Arbeitszeitverkürzung nicht tarifvertraglich abgesichert ist, liegt die Arbeitsgestaltung bei individuellen Absprachen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder – wie bei Selbstständigen – völlig im Ermessen des Einzelnen. Hier erscheint aber eine wesentlich höhere Besteuerung der Einkünfte aus zusätzlicher Arbeit gerechtfertigt, da die sozialen Aufgaben dann vom Staat oder anderen Institutionen mit den entsprechenden Kosten übernommen werden müssten.<sup>3</sup> Wirksamer noch als unmittelbare materielle Anreizsysteme erscheint der nötige Zuwachs an gesellschaftlichem Prestige, das dem sozialen Engagement zukommen müsste. Dies gilt nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für die Arbeitgeber. Die Beteiligung an unbezahlten sozialen Tätigkeiten müsste nicht mit einem „Karriereknick“ verbunden sein, sondern geradezu eine Vorbedingung für die weitere berufliche Karriere werden.

### **5.3 Gleiche Teilhabe der Geschlechter an bezahlter und unbezahlter Arbeit**

In diesem Abschnitt werden Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten diskutiert, gleiche gesellschaftliche Chancen für Männer und Frauen herzustellen. Dazu wäre es vor allem nötig, dass sich die Männer aus ihren bisherigen Machtpositionen im ökonomischen System zurückziehen.

In Deutschland ist die Beteiligung von Männern und Frauen an den verschiedenen Arbeitsformen immer noch sehr unterschiedlich (siehe Wanger 2009). Einer männlich dominierten Geldwirtschaft mit ihren Machtmitteln

---

<sup>3</sup> Die Steuerlast könnte allerdings wesentlich verringert werden, wenn die Betroffenen nach der Vollarbeitsphase selbst eine Auszeit nehmen bzw. wenn sie von ihrem Vollarbeitseinkommen andere Personen, die sich sozial engagieren, finanziell unterstützen.

Dazu sind verschiedene Steuer-Splitting-Modelle möglich (siehe Stahmer 2012).

eine weiblich geprägte, relativ ohnmächtige Hauswirtschaft gegenüber. Trotz zunehmender Erwerbstätigkeit der Frauen entfallen wegen der längeren Arbeitszeiten der Männer noch fast zwei Drittel der Arbeitsstunden auf Männer. Umgekehrt werden etwa zwei Drittel der unbezahlten Arbeitsstunden im privaten Haushalt bzw. bei sozialen Aktivitäten außerhalb des Haushalts von Frauen übernommen (siehe Stahmer 2011a und 2011b).

Auch wenn wir immer wieder offizielle Bekundungen hören, dass wir uns bereits im Zeitalter der Gleichberechtigung aufhalten würden, so sieht die Praxis doch ganz anders aus. Pierre Bourdieu hat in seiner Studie *Die Männliche Herrschaft* gezeigt, wie subtil auch heutzutage noch die Dominanz der Männer aufrechterhalten wird und wie tief die Herrschaftsverhältnisse selbst bis in den körperlich unbewussten Bereich verankert wurden (siehe Bourdieu 2005).

Zwar konnten die Frauen in den letzten Jahrzehnten ihre gesellschaftliche Rolle verbessern, doch hat sich letztlich der Abstand zu der Machtposition der Männer nicht so wesentlich verringert, wie zu hoffen war: „Auf der einen Seite haben sich epochale Veränderungen – insbesondere in den Bereichen Sexualität, Recht und Bildung – vollzogen. In der Summe sind dies (von Sexualität einmal abgesehen) aber eher Veränderungen im Bewusstsein und auf dem Papier. Ihnen steht auf der anderen Seite eine Konstanz im Verhalten und der Lagen von Männern und Frauen (insbesondere auf dem Arbeitsmarkt, aber auch in der sozialen Sicherung) gegenüber. Dies hat den scheinbar paradoxen Effekt, dass das Mehr an Gleichheit die fortbestehenden und sich verschärfenden Ungleichheiten noch deutlicher ins Bewusstsein hebt (Beck 1986, S. 162).“

Pierre Bourdieu beschreibt allerdings auch, in welchem Maße der Anspruch der Männlichkeit für die Männer zwar Vorteile mit sich bringt, zugleich aber auch eine Bürde darstellt (siehe Bourdieu 2005, S. 92ff.). Man sollte daher den Optimismus bewahren, dass die Männer eines Tages ebenso wie die Frauen an einer wirklich gleichberechtigten Stellung der Geschlechter Gefallen finden könnten und sich von ihren bisherigen Machtpositionen freiwillig zurückziehen. Wichtig wäre dazu vor allem, dass die Männer auch ihre von der Gesellschaft immer noch als weiblich angesehenen Anlagen akzeptieren, ebenso wie zum Charakter der Frauen auch ihre sogenannten männlichen Züge gehören. Erst wenn jeder für sich die in ihm tief verankerte

Verkrampfung im Hinblick auf seine geschlechtliche Rolle zu lockern vermag, eröffnet sich auch für die Gesellschaft insgesamt eine realistische Chance, einen grundlegenden Wandel der Rollenvorstellungen der Geschlechter zu erreichen.

Durch eine Gleichrangigkeit von bezahlter und unbezahlter Arbeit sowie durch eine gleiche Beteiligung der Geschlechter an diesen Tätigkeitsformen sollten gesellschaftliche Bedingungen geschaffen werden, welche die nötige individuelle Überwindung von überkommenen geschlechtlichen Rollenvorstellungen erleichtern und ermöglichen: „Erst in dem Maße, in dem das gesamte institutionelle Gefüge der entwickelten Industriegesellschaft auf die Lebensvoraussetzungen von Familie und Partnerschaft hin durchdacht und verändert wird, kann eine neue Art der Gleichstellung jenseits von Frauen- und Männerrolle Schritt für Schritt erreicht werden (Beck 1986, S. 201).“

Frauen bekommen heutzutage eine ähnlich gute Ausbildung wie Männer und streben nach Abschluss ihrer Ausbildungsphase selbstverständlich an, ihre erworbenen Kenntnisse in einem passenden Beruf nutzen zu können. Eigene Einkommen schaffen finanzielle Selbstständigkeit und zugleich die Grundlage für eine gleichberechtigte Partnerschaft. Zur solidarischen Gesellschaft gehört daher auch, dass die Geschlechter in gleicher Weise am Erwerbsleben teilnehmen können und damit auch die Möglichkeit erhalten, sich gegenseitig finanziell unterstützen zu können. Natürlich ist auch zu fordern, dass die Bezahlung von Frauen und Männern bei gleicher Tätigkeit auch gleich ist. Hier tut sich heutzutage immer noch eine gravierende Geschlechter Einkommenslücke (Gender Pay Gap) auf.

Partnerschaftliche Beziehungen dürfen nicht mehr darin bestehen, dass einer der Partner generell das Geld verdient und der andere zu Hause bleibt. Das Modell der Ein-Verdiener-Ehe sollte der Vergangenheit angehören. Auch wenn die Partner Kinder haben oder Eltern pflegen müssen, sollte es selbstverständlich werden, dass sie sich bei der Betreuung und Pflege abwechseln. Weitere Informationen zu dieser Lebensform und zu möglichen Finanzierungsmodellen finden sich in meinem erwähnten Aufsatz über Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft (Stahmer 2012).

#### **5.4 Soziale Netzwerke stärken**

Der Trend zur Individualisierung und Vereinzelung müsste gestoppt werden. Soziale Netzwerke, die früher selbstverständlich waren, müssten allerdings in mühseliger Kleinarbeit erst wieder aktiviert werden. Natürlich müssten sie dabei den heutigen Verhältnissen angepasst werden. Dieser Abschnitt gibt zu dieser Thematik einige Hinweise.

Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips gilt es nicht nur, die Eigenverantwortung in Familie und Partnerschaft zu stärken, sondern auch weitergehende 21 Zusammenschlüsse von Menschen zu gegenseitiger Unterstützung zu fördern. Insbesondere Wohngemeinschaften (mit drei oder mehr Erwachsenen), die man nach dem berühmten Roman von Johann Wolfgang von Goethe als "Wahlverwandtschaften" bezeichnen könnte, könnten in einer Halbtagsgesellschaft eine Vorbildfunktion für solidarisches Verhalten übernehmen und gleichzeitig eine wichtige selbstständige Aktionseinheit im Sinne des Subsidiaritätsprinzips bilden (siehe Dörner 2012, S. 60). In einer zukunftsfähigen Gesellschaft sollten sie daher gesellschaftlich wesentlich aufgewertet werden.

Natürlich müsste der soziale Zusammenhalt in der Gesellschaft auch über Familien und Wohngemeinschaften hinaus gefördert werden. Erst mit einem engmaschigen sozialen Netzwerk, das von Bürgerinnen und Bürgern eigenverantwortlich geknüpft wird, ist es möglich, dem unbezahlten sozialen Engagement eine geeignete Plattform zu geben.<sup>4</sup> Alleinstehende, Familien, Partnerschaften und Wohngemeinschaften sollten als gesellschaftliche Akteure nicht nur auf sich selbst angewiesen sein, sondern auf Hilfe von Freundeskreisen, Nachbarschaften, von Stadtteilinitiativen oder dörflichen Zusammenschlüssen rechnen können (siehe Dahm, Scherhorn 2008). Erst diese freiwillige gegenseitige Hilfe schafft eine lebensfähige, solidarische Zivilgesellschaft.

Der Staat sollte auf allen seinen Ebenen vom Bund bis zur Gemeinde das Konzept der Bürgernähe wieder stärker umsetzen. Es wäre nötig, dass die

---

<sup>4</sup> Dörner betont in seinem Buch *Helfensbedürftig – Heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert*

vor allem die Bedeutung von Nachbarschaften, von Selbsthilfegruppen und von ambulanter

Versorgung von Hilfsbedürftigen (mit vielen Beispielen Dörner 2012, S. 70 – 103). Er spricht

in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit eines „dritten Sozialraums“.

staatlichen Institutionen ein verstärktes soziales Engagement der Bevölkerung mit seinen verschiedenen Formen von Bürgerinitiativen und Selbsthilfeeinrichtungen nicht nur in Sonntagsreden, sondern vor allem in der täglichen Praxis unterstützen.

Dazu würde vor allem eine Stärkung der Selbstverwaltung der Gemeinden beitragen. Die Verwaltungsreformen der Siebziger Jahre haben ohne Rücksicht auf die Bevölkerung lokale Netzwerke zerstört, die jetzt – wie bei der Rückführung von Bächen in ihren Naturzustand – wieder mühselig restauriert werden müssten. Durch das „Verscherbeln seines Tafelsilbers“ (sprich: Verkauf von Bahn und Post) hat der Staat wesentliche Mitschuld, wenn nun unter der Flagge der Kostenersparnis Infrastrukturen (Bahnstrecken mit intakten Bahnhöfen, Telefonzellen und Poststellen), die für das soziale Zusammenleben ebenso wie für eine zukunfts- und umweltorientierte Verkehrspolitik von besonderer Bedeutung sind, mehr und mehr zerstört werden.

In Orten, die jetzt reine Schlafstätten für Pendler geworden sind, müsste eine ausreichende soziale Infrastruktur erst wieder aufgebaut werden. Dazu gehören vor allem Dorfläden, die eine ländliche Grundversorgung mit Waren und Dienstleistungen gewährleisten könnten.<sup>5</sup> Kernstück des Dorfladens könnte eine Bäckerei mit angeschlossenem Café sein, das gleichzeitig ein sozialer Treffpunkt bilden kann. Außerdem können Dorfläden z.B. Post- und Bankdienstleistungen anbieten und größere Bestellungen von Waren entgegennehmen, die dann von ehrenamtlich tätigen Dorfbewohnern in Supermärkten der Region besorgt werden könnten.

Auch in kleineren Gemeinden sollte es Ansprechpartner für die Bürger geben, z. B. ehrenamtliche Bürgermeister. Für die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger wären dezentrale Polizeiposten sinnvoll, die nicht nur mit dem Auto herumkurven, sondern wieder zu Fuß durch ihr Viertel oder ihr Dorf auf Streife gehen und im Kontakt mit den ihnen anvertrauten Menschen bleiben. Die zunehmende Anonymisierung der Wohnverhältnisse heutzutage schafft

---

<sup>5</sup> Inzwischen gibt es bereits ein Dorfladen-Netzwerk in Deutschland, vom Dorfladen Ottersen wurde 2008 ein Handbuch zur „Sicherung der Nahversorgung im ländlichen Raum“ herausgegeben

natürlich Freiräume. Sie vergrößert gleichzeitig aber auch in erheblichem Maße die Unsicherheit der Lebensumstände.

Zentralisierungs- und Anonymisierungstendenzen wären auch im Gesundheitswesen abzubauen. Die Rolle des Hausarztes als langjährigem Begleiter und Ratgeber seiner Patienten hat immer mehr an Bedeutung verloren.<sup>6</sup> Die Beratungs- und Vorsorgeaufgaben dieser Ärzte sollten deshalb wieder viel stärker honoriert werden. Würde sich die ärztliche Tätigkeit stärker auf die Beratung über gesunde Lebensführung und die Begleitung der Patienten bei gesundheitsfördernden Aktivitäten konzentrieren, könnten nicht nur das Gesundheitsniveau der Bevölkerung wesentlich erhöht, sondern gleichzeitig auch die Kosten des Gesundheitswesens wesentlich gesenkt werden.

Für die Missstände im Krankenhauswesen ist die Kritik, die Oswald von Nell Breuning bereits 1987 äußerte, auch heutzutage in gleichem, wenn nicht sogar verstärktem Maße berechtigt: „Keine noch so hohe Technisierung und organisatorische Rationalisierung des Krankenhauses können daran etwas ändern, dass der Schwerkranke, der Sterbende einen Menschen braucht, der bei ihm ist und bei ihm ausharrt, bis die schlaflose Nacht überstanden oder der letzte Atemzug getan ist. Wenn dies im heutigen hochtechnisierten Krankenhaus nicht mehr oder nur in unzureichendem Maße geleistet wird, dann bedeutet das keine höhere Produktivität der Arbeit, sondern einen wesentlichen Mangel an geschuldetem Dienst, eine beklagenswerte Fehlleistung ... In allen Sozialberufen ist die Zeit, die der Sozialarbeiter seinen Schutz- oder Fürsorgebefohlenen widmet, ebenso wichtig, nicht selten wichtiger als alles andere, was er für sie tut oder tun kann. Auch einen Menschen nur anzuhören braucht Zeit (Nell Breuning 1987, S. 54f).“

Eine aktuelle Beschreibung des „Tatorts Krankenhaus“ gibt Udo Ludwig (siehe Ludwig 2008). Eine sehr zu unterstützende Gegenbewegung hat zur Einrichtung von Hospizen geführt, in denen die Sterbenden in persönlicher Anteilnahme bis zu ihrem Tod begleitet werden.

---

<sup>6</sup> Selbst der Chef der Kassennärztlichen Bundesvereinigung, Andreas Köhler, äußerte in einem Interview am 5. Juni 2012: „Ärzte brauchen wieder Freiräume, um für ihre Patienten da sein zu können. Das Motto muss lauten: versorgen statt verwalten (Wiesbadener Kurier, 6. Juni 2012, S.1).“

## **5.5 Kleine und mittlere Unternehmen der Region unterstützen**

Die heutige wirtschaftliche Entwicklung ist durch immer stärkere Konzentration von wirtschaftlicher Macht in Händen weniger Unternehmen gekennzeichnet. Hier wäre ein Rückzug zu den früher vorherrschenden kleinräumig geprägten Wirtschaftsstrukturen nötig. Der folgende Abschnitt gibt dazu einige Beispiele.

Erfolgreiche soziale Netzwerke setzen auch eine enge Zusammenarbeit mit regionalen Unternehmen voraus, die auf vielfältige Weise unterstützt werden sollten. Dies könnte dadurch am besten geschehen, wenn die Bürgerinnen und Bürger als Konsumenten regionale Produkte bevorzugen. Ähnlich wie der Staat gleichzeitig über Arbeitslosigkeit jammert und seine eigenen Arbeitsplätze vernichtet, sorgen sich die Bürger um ihre Arbeitsplätze, bevorzugen aber meist ohne Bedenken billigere importierte Produkte. Die Konsumenten sollten sich darüber klar sein, dass sie mit dem Kauf von einheimischen Produkten auch letztlich ihre eigenen Arbeitsplätze sichern.

Die Verödung von Dörfern und Stadtteilen hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die kleinen Handwerks- und Einzelhandelsbetriebe wirtschaftlich nicht mehr überleben konnten. Vor jeder Wahl streichen die Politiker aller Parteien die Bedeutung einer erfolgreichen Mittelstandspolitik heraus. Trotzdem setzt sich seit Jahrzehnten das Sterben des Mittelstandes ungebrochen fort. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit mussten Millionen von selbstständigen Betrieben häufig nach langen Kämpfen der Eigentümer und jahrelanger Selbstausbeutung schließen.

Hier müssten durch Bürgerinitiativen in mühseliger Arbeit Infrastrukturen wieder hergestellt werden, die früher selbstverständlich waren. Eine Partnerschaft und nicht ein Konkurrenzverhältnis von unbezahlter Arbeit mit regionalen Betrieben sollte ein wichtiges Element einer solidarischen Gesellschaft sein. Die Förderung von lokalen Märkten und von Direktverkäufen der Fabriken könnte dabei ein wichtiger Ansatzpunkt sein. Eine Unterstützung des Absatzes von regionalen Produkten durch ehrenamtliche Arbeit, z.B. durch Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften und Fahrgemeinschaften zu den Produzenten, wäre ein weiteres Beispiel.

Die staatliche Förderung des ökologischen Landbaus und das gestiegene Bewusstsein der Bevölkerung für gesunde Ernährung haben bereits wichtige Fortschritte bei der Förderung landwirtschaftlicher Betriebe bewirkt. Ökologisch und gleichzeitig sozial bewusste Konsumenten kaufen verstärkt nur die Produkte, die in den verschiedenen Jahreszeiten angeboten werden und verzichten auf Erdbeeren aus Israel oder Äpfel aus Neuseeland. Wesentliche Hilfe für die kleinen ländlichen Betriebe kann auch durch einen Urlaub auf dem Bauernhof oder in ländlichen Pensionen geleistet werden. Derartige Urlaubsformen haben nicht nur eine wesentlich günstigere Ökobilanz als Fernreisen, sie tragen auch in besonderem Maße zum Erhalt kleinräumlicher Wirtschaftsformen bei.

Es wird heutzutage so viel über die Folgen der Globalisierung gejammert. Gleichzeitig wird aber alles getan, um die Handelshemmnisse weiter abzubauen und den großen Unternehmen immer bessere Möglichkeiten zu geben, Arbeitsstätten, Produkte und Finanzmittel ungehemmt zwischen den Ländern hin und her zu schieben. Dazu hat auch der europäische Binnenmarkt beigetragen. So sehr eine politische Integration in Europa im Interesse eines langfristigen Friedens zu begrüßen ist, so kritisch müssen ihre sozialen und ökologischen Folgen eingeschätzt werden.

## **5.6 Motorisierte Mobilität verringern**

Auch bei der Mobilität empfiehlt es sich, über Rückzüge von unseren jetzt dominierenden Verkehrsformen nachzudenken. Der folgende Abschnitt zeigt Möglichkeiten auf, früher vorherrschende Verkehrsmittel wieder stärker zu aktivieren.

Die kleinräumliche Orientierung bei sozialen Kontakten müsste im Rahmen einer umweltverträglicheren Wirtschafts- und Lebensweise durch wesentliche Änderungen unseres Mobilitätsverhaltens begleitet werden.

Das bedeutet vor allem, dass wir in der Freizeit und während des Urlaubs möglichst das Auto stehen lassen und dafür das Fahrrad benutzen bzw. einfach zu Fuß gehen. Damit wäre eine Entschleunigung unseres Lebensstils verbunden, die sicherlich längerfristig auch unsere Lebensqualität verbessern dürfte.

Für größere Entfernungen müsste ein attraktives öffentliches Verkehrsnetz mit Bahn und Bussen zur Verfügung stehen, der Flugverkehr auf das unbedingt Nötige eingeschränkt werden. Längerfristig wäre es nötig, dass Arbeitsplatz und Wohnung wieder stärker zusammenrücken, um den berufsbedingten Pendlerverkehr zu vermindern. Durch moderne Kommunikationsmittel (z.B. elektronische Post) könnten Fahrten zum Arbeitsplatz reduziert werden: Der Bildschirm-Arbeitsplatz könnte in zunehmendem Maße in der eigenen Wohnung installiert werden, ohne dass der Kontakt mit Teamkollegen oder dem Auftraggeber abreißt.

Eine Verminderung der motorisierten Mobilität könnte auch dadurch erreicht werden, dass zur gleichen Zeit nur etwa die Hälfte der Erwerbsfähigen erwerbstätig ist und zum Arbeitsplatz pendelt, während die andere Hälfte am Wohnort verbleibt und dort soziale Aufgaben übernimmt. Dazu gehört - wie bereits beschrieben - die Betreuung von eigenen und fremden Kindern, ebenso wie die Pflege von älteren hilfsbedürftigen Menschen vor Ort. Gerade die ländlichen Räume bieten aber auch eine Vielfalt von weiteren Aufgaben, die nur durch freiwilliges soziales Engagement erfüllt werden könnten. Sie könnten dazu führen, die Lebensqualität der Bewohner ländlicher Gebiete zu steigern, gleichzeitig aber auch das motorisierte Verkehrsaufkommen zu verringern.

### **5.7 Soziale und ökologische Kompetenzen stärken**

Auch bei dem Bildungssystem lohnt es sich, zu früher selbstverständlichen Bildungsinhalte zurückzukehren. Der Trend zum spezialisierten Fachwissen müsste gestoppt werden. Das früher selbstverständliche Ziel einer Allgemeinbildung sollte wieder in den Vordergrund rücken. Auch sollten wieder verstärkt Erfahrungen und Kenntnisse über das soziale und ökologische Umfeld der Heimatregion vermittelt werden. Dazu gibt der Abschnitt einige Hinweise.

Untersuchungen wie die PISA-Studien haben gezeigt, dass in der schulischen Ausbildung viel zu wenig Wert auf die Stärkung sozialer Kompetenzen gelegt wird. In einer Gesellschaft, die auf das soziale Engagement aller Bürgerinnen und Bürger einen besonderen Wert legt, sollte bereits die Schule und dann auch weiterführende berufliche Ausbildungswege einen besonderen

Schwerpunkt auf die Vermittlung der dafür nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten legen.

Mit dem angestrebten breiteren Ansatz käme auch der Allgemeinbildung wieder ein größerer Stellenwert zu (siehe Reheis 2007). Natürlich müssten im Rahmen der abgestrebten beruflichen Kompetenzen entsprechende spezielle Kenntnisse erworben werden. Trotzdem sollte das Ziel eines „Studium Generale“, wie es besonders in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts propagiert wurde, wieder stärker in den Mittelpunkt rücken. Wir brauchen in einer solidarischen Gesellschaft mehr „Generalisten“, die über den Tellerrand ihrer Spezialdisziplin hinausschauen können. Anders lassen sich die vielfältigen Aufgaben, die sich im freiwilligen sozialen Engagement stellen, nicht bewältigen. Eine breite Allgemeinbildung würde auch dazu beitragen, dass wir die vorherrschende Ökonomisierung unseres Lebens zunächst begreifen und dann in der Lage sind, gegen diesen Trend Widerstand zu leisten.

Nicht nur für die Schüler stellen sich Anforderungen, die auf alten Bildungsidealen fußen. Auch für die Lehrer eröffnen sich Aufgaben, die sie in früheren Zeiten wie selbstverständlich erfüllt haben. Dazu gehört vor allem, dass den Lehrern beim Aufbau von regionalen sozialen Netzwerken wieder eine stärkere Rolle zukommen sollte. Die Zentralisierung des Schulwesens mit seinen Pendlerströmen von Schülern sollte so weit wie möglich wieder rückgängig gemacht werden. Die Schließung von Dorfschulen hat einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Verarmung der ländlichen Gemeinden und zu einer Anonymisierung des Bildungsbetriebs beigetragen. Darunter hat auch die direkte Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern gelitten, die im Interesse der Kinder und ihrer Entwicklung besonders wichtig ist.

Auch die nötige Traditionspflege verkümmert mehr und mehr. Die Lehrer, die in den Dorfschulen oft geradezu die Experten für Ortsgeschichte und Traditionen waren, können diese kulturelle Aufgabe in dem zentralisierten Schulsystem nicht mehr wahrnehmen, der Heimatkundeunterricht wird durch einen standardisierten Sachkundeunterricht abgelöst. Natürlich lockert sich auch dadurch bei den Kindern der gefühlsmäßige Bezug zur Heimat. Durch die Nazi Ideologie wurde wie vieles auch der Begriff Heimat missbraucht und blieb lange Zeit verpönt. Wie der Begriff der Tradition erlebt er aber zurzeit

eine aus meiner 27 Sicht völlig gerechtfertigte Rehabilitierung (siehe z. B. Türcke 2006 und Schmitt-Roschmann 2010).

Natürlich sollte sich ein Fach Heimatkunde auch mit der Geschichte der Region beschäftigen, in der die Schüler aufwachsen. Noch wichtiger wären allerdings umfassende soziale und ökologische Kenntnisse über die gegenwärtige Situation der Region und ihre absehbare zukünftige Entwicklung. Durch Praktika und Projektarbeiten könnten diese Kenntnisse bei den Schülern weiter vertieft werden. Auf diese Weise könnte ihnen für ihr späteres freiwilliges soziales und ökologisches Engagement in regionalen sozialen Netzwerken bereits in der Schulzeit erste Anregungen gegeben werden.

## **6. Wiederherstellung von naturnahen Lebensräumen**

Während ich an diesem Aufsatz schrieb, erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (15. Mai 2013, S. 43) folgender Artikel:

### „Natürliches Ufer statt Betonbett

Es ist ein recht tristes Bild, das der Mainzer Gonsbach derzeit noch bietet. So fließt das Gewässer in einer unansehnlichen Betonwanne, eingezwängt und kanalisiert. Dies wird sich mit der geplanten Renaturierung des Gonsbachs in den nächsten Monaten grundlegend ändern. Die Betonrinne soll weichen und einem natürlichen Bachbett mit flachen Ufern Platz machen. Statt wie heute schnurstracks geradeaus soll der Bach künftig in Mäandern verlaufen und Tieren und Pflanzen als Lebensraum dienen. Zudem bekommt er rechts und links des Bettes mehr Fläche, auf der er sich bei Hochwasser ausdehnen kann. [...] Im nächsten Jahr sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Die Vorbereitungen hatten schon vor einigen Monaten begonnen. Zu ihnen gehörten auch Baumrodungen, wobei man höherwertigere Eichen, Weiden und Schwarzpappeln stehen ließ. Nach Angaben der Stadt ist geplant, die gefälltten Bäume durch eine doppelt so hohe Zahl von für Auen typischen Bäumen wie Eschen oder Weiden zu ersetzen. Das Land finanziert das 1,1 Millionen Euro teure Renaturierungsprojekt zu 60 Prozent. Die übrigen 40 Prozent stemmt die Stadt mit Ausgleichszahlungen, die sie für Bauprojekte erhalten hat. Für Umweltdezernentin Katrin Eder (Grüne) erfüllt die Stadt mit der Renaturierung nicht nur die rechtlich bindenden EU – Wasserrahmenrichtlinie; vielmehr schaffe man im Gonsbachtal ein ökologisches

Kleinod, verbunden mit einer Steigerung der Artenvielfalt und einer Aufwertung als Naherholungsgebiet. Für das Projekt ziehe man nur städtische Flächen heran, hob sie hervor. „Das ist mehr Gefängnis als ein Lebensraum“, sagte Umweltministerin Ulrike Höfken 28 (Die Grünen) mit Blick auf das gegenwärtige Bett des Gonsbaches. Sie erinnerte daran, dass man solche Bäche früher vor allem in Zusammenhang mit Be- und Entwässerung gesehen habe. Die Anforderungen hätten sich verändert; nun gelte es, die Gewässer etwa zu einem Lebensraum für Tiere und Pflanzen zu machen. (olko.)“

In Deutschland sind vielfältige Projekte dieser Art bereits realisiert worden oder werden geplant. Nicht nur werden ursprüngliche Flusslandschaften wiederhergestellt, auch bisher für Verkehrszwecke genutzte Flächen (z. B. aufgegebene Eisenbahnstrecken, Flugplätze und Straßen) werden wieder zu naturnahen Lebensräumen für Pflanzen und Tiere umgewandelt (siehe Zerbe Wiegleb 2009; Holzer, Dregger 2011 und Endlicher 2012). Großflächige Rekultivierungen finden bei Flächen statt, die bisher zum Abbau von Steinen und Erden, von Braunkohle und anderen Rohstoffen genutzt wurden (siehe Pflug 1998). Häufig werden dann die entstandenen Gruben geflutet und zu Erholungslandschaften umgestaltet. Verwandlungen in naturnahe Lebensräume finden auch bei ehemaligen Truppenübungsplätzen und sonstigen, bisher militärisch genutzten Flächen statt. Ein besonders markantes Beispiel war die Umwandlung des „Todesstreifens“ entlang der deutsch-deutschen Grenze in Naturschutzgebiete.

Bei diesen Renaturierungen bzw. Rekultivierungen ist allerdings zu beachten, dass auch die bisher von den Menschen genutzten Flächen neuartige Ökosysteme hervorgebracht hatten, die an Vielfalt in Einzelfällen sogar die ursprünglich naturnäheren Flächen übertreffen können. Dies gilt z.B. für Kiesgruben, aber auch erstaunlicherweise für Truppenübungsplätze, in denen trotz aller Behinderungen eine vielfältige Pflanzen- und Tierwelt entstand. Bei der Entscheidung, ob Flächen rekultiviert bzw. renaturiert werden sollen, ist daher immer abzuwägen, ob die Umwandlung für den Naturschutz wirklich mit Vorteilen verbunden ist, oder ob nicht Interessen der Menschen, z. B. an zusätzlichen Erholungsflächen, dominieren. Erst wenn beides in Einklang zu bringen ist, erscheint die Wiederherstellung bzw. Neugestaltung von naturnahen Lebensräumen sinnvoll.

Dabei erscheint eine Ideologie, die nur darauf spekuliert, wie die Landschaft früher ausgesehen hat, nicht zielführend. Auch die Pflanzen und Tiere, die sich inzwischen angesiedelt haben, haben ein Recht auf Erhaltung. Besonders absurd erscheint eine nationalistisch anmutende Ideologie, wenn sie sich gegen Pflanzen- und Baumarten richtet, die als „ausländisch“ bezeichnet werden. 29 Trotz dieser vielfältigen Bemühungen nimmt der Anteil der Siedlungs- und Verkehrsflächen in der Bundesrepublik Deutschland weiterhin zu. Das von der Bundesregierung für 2020 angestrebte Ziel, die Siedlungs- und Verkehrsflächen zumindest nur um 30 ha täglich weiter ansteigen zu lassen, ist bei weitem noch nicht erreicht und erscheint bei dem heutigen Stand auch nicht sehr realistisch. Dazu müsste sich die 2011 beobachtete Zunahme um 74 ha pro Tag in den kommenden neun Jahren um mehr als die Hälfte verringern (siehe Statistisches Bundesamt 2012, S. 77f.).

## 7. Ausblick

Ob es uns gelingen könnte, uns aus den Verstrickungen des jetzigen ökonomischen Systems zurückzuziehen und einen Neuanfang mit dem Ziel einer solidarischen Gesellschaft zu wagen, kann man wohl mit Fug und Recht bezweifeln. Auch erscheint es nicht sehr realistisch, dass wir den Pflanzen und Tieren unserer Umwelt in größerem Maße den Freiraum erhalten bzw. wiederherstellen, den sie für ein von Menschen ungestörtes Leben benötigen. Im Hinblick auf die Zukunft der Menschheit erscheint die skeptische Haltung angebracht, die Thomas Mann im Hinblick auf das Schicksal seines „Helden“ Hans Castorp am Ende des Romans „Der Zauberberg“ äußert (Mann 1924, vorliegende Ausgabe 1928, S. 938):

„Deine Aussichten sind schlecht; das arge Tanzvergnügen, worein du gerissen bist, dauert noch manches Sündenjährcchen, und wir möchten nicht hoch wetten, dass du davonkommst.“

Trotz besserer Einsicht halte ich es eher mit den ermutigenden Versen von Hermann Hesse aus seinem Gedicht „Stufen“ (Hesse 1941, vorliegende Ausgabe 1957, S. 786):

„Wie jede Blüte welkt und jede Jugend  
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,  
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend

Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.  
 Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe  
 Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,  
 Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern  
 In andre, neue Bindungen zu geben.  
 Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
 Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“

### **Literaturverzeichnis**

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere  
 Moderne, Suhrkamp: Frankfurt a.M.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Suhrkamp: Frankfurt a.M..

BUND, Misereor (Hrsg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Studie des  
 Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Birkhäuser: Basel - Boston -  
 Berlin.

BUND, Brot für die Welt (Hrsg.) (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer  
 globalisierten Welt – Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte, Studie des  
 Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Fischer Taschenbuch Nr.  
 17892, Fischer: Frankfurt a.M.

Dahm, Daniel und Gerhard Scherhorn (2008): Urbane Subsistenz – Die zweite  
 Quelle des Wohlstands, ökom: München.

Dörner, Klaus (2012): Helfensbedürftig – Heimfrei ins Dienstleistungs-  
 jahrhundert, Paranus Verlag der Brücke: Neumünster.

Endlicher, Wilfried (2012): Einführung in die Stadtökologie: Grundzüge des  
 urbanen Mensch-Umwelt-Systems, Ulmer Verlag: Stuttgart

Enzensberger, Hans Magnus (1996): Reminiszenzen an den Überfluss. Der  
 neue und der alte Luxus. In DER SPIEGEL, 16.12.1996, 108 - 118.

Geißler, Karlheinz A. (2012): Enthetzt Euch! Weniger Tempo – mehr Zeit, S.  
 Hirzel Verlag: Stuttgart.

Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, Edition Zweite Moderne, hrsg. von Ulrich Beck, Suhrkamp: Frankfurt a. Main.

Goethe, Johann Wolfgang (1988): Wirkungen der Französischen Revolution 1791 – 1797, Sämtliche Werke, Münchener Ausgabe, Band 4.1, Hanser Verlag: München.

Goethe, Johann Wolfgang (1991): Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832, Sämtliche Werke, Münchener Ausgabe, Band 20.1, Briefe 1799 – 1827, Hanser Verlag: München. 31

Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, Edition Zweite Moderne, hrsg. von Ulrich Beck, Suhrkamp: Frankfurt a. Main.

Hartard, Susanne, Axel Schaffer und Carsten Stahmer (2006): Die Halbtagsgesellschaft – Konkrete Utopie für eine zukunftsfähige Gesellschaft, Nomos: Baden-Baden.

Hengsbach, Friedhelm (2012): Die Zeit gehört uns – Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung, Westend Verlag: Frankfurt a.M.

Hesse, Hermann (1957): Gesammelte Schriften, Fünfter Band der Gesammelten Dichtungen, Suhrkamp Verlag: Frankfurt a.M.

Hildesheimer, Wolfgang (1987): Nachlese, Suhrkamp Verlag: Frankfurt a. M.

Hildesheimer, Wolfgang (1989, Originalausgabe 1962): Vergebliche Aufzeichnungen, Bibliothek Suhrkamp, Bd. 516, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt a.M.

Holzer, Sepp und Leila Dregger (2011): Wüste oder Paradies : von der Renaturierung bedrohter Landschaften über Aqua-Kultur und Biotop-Aufbau bis zum Urban Gardening, Stocker Verlag: Stuttgart.

I Ging (1993, Originalausgabe 1923): Das Buch der Wandlungen – Aus dem Chinesischen übertragen und herausgegeben von Richard Wilhelm, 21. Auflage, Eugen Diederichs: München.

Kennedy, Paul (1989, engl. Originalausgabe 1987): Aufstieg und Fall der großen Mächte – Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000, S. Fischer: Frankfurt a.M.

Laotse (1996): Tao te King. Das Buch vom Sinn und Leben. Übersetzt und mit einem Kommentar von Richard Wilhelm, Diederichs Gelbe Reihe DG 19. Eugen Diederichs Verlag München.

Löbsack, Theo (1974) Versuch und Irrtum – Der Mensch: Fehlschlag der Natur, Bertelsmann Verlag: Gütersloh.

Ludwig, Udo (2008): Tatort Krankenhaus – Wie Patienten zu Opfern werden, SPIEGEL – Buch, Deutsche Verlags – Anstalt: München.

Mann, Thomas (1928): Die erzählenden Schriften, gesammelt in drei Bänden, Dünndruckausgabe, Dritter Band: Der Zauberberg, S.Fischer Verlag: Berlin.

Nell-Breuning, Oswald von (2. Auflage 1985): Gerechtigkeit und Freiheit – Grundzüge katholischer Soziallehre, Olzog: München.

Nell-Breuning, Oswald von (3. Auflage 1987): Arbeitet der Mensch zu viel? Herder: Freiburg i.B. – Basel – Wien.

Nell-Breuning, Oswald von (1990): Baugesetze der Gesellschaft – Solidarität und Subsidiarität, Herder: Freiburg i.B. – Basel – Wien.

Nietzsche, Friedrich (1977, Originalausgabe 1883 – 1886) Also sprach Zarathustra, in: Werke in drei Bänden, Dritter Band, Hanser Verlag: München, S. 275 – 562.

Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, 2. Auflage, oekom Verlag: München.

Pflug, Wolfram (Hrsg.) (1998): Braunkohltagebau und Rekultivierung. Landschaftsökologie – Folgenutzung – Naturschutz, Springer Verlag: Berlin.

Reheis, Fritz (1998): Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt, 2. erweiterte und ergänzte Auflage.

Reheis, Fritz (2007): Bildung contra Turboschule!- Ein Plädoyer, Herder: Freiburg im Breisgau.

Schmidt, Jochen (2012): Achtsamkeit - Versuch zur Ethischen Theologie, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie, Jahrgang 54, Heft 1, S. 23 – 38.

Schmidt-Bleek, Friedrich (1997): Wie viel Umwelt braucht der Mensch? Faktor 10 – das Maß für ökologisches Wirtschaften, dtv 30580, Deutscher Taschenbuch Verlag: München.

Schmitt-Roschmann, Verena (2010): Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.

Spengler, Oswald (1931): Der Mensch und die Technik – Beitrag zu einer Philosophie des Lebens, C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung: München.

Spengler, Oswald (1969, Originalausgabe 1923): Der Untergang des Abendlandes – Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, Verlag C.H.Beck: München.

Spitzer, Manfred (2012): Digitale Demenz – Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, Droemer Verlag: München.

Stahmer, Carsten (1996): Fortschritt durch Rückschritt – Acht Thesen zur Nachhaltigkeit, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Hessische Landesanstalt für Umweltschutz, Workshop „Nachhaltig umweltgerechte Entwicklung in Hessen“, Wiesbaden 8. Juli 1996, siehe [www.carsten-stahmer.de](http://www.carsten-stahmer.de)

Stahmer, Carsten (2006): Das Janus-Prinzip – Fortschritt durch Rücksicht, unveröffentlichtes Manuskript, siehe [www.carsten-stahmer.de](http://www.carsten-stahmer.de)

Stahmer, Carsten (2011a): Modell einer Halbtagsgesellschaft mit Arbeitswerten und Ökosteuern, in: Internationale Forschungsgemeinschaft für Politische

Ökonomie (2011): EU am Ende? – Unsere Zukunft jenseits von Kapitalismus und Kommandowirtschaft, Verlag am Park: Berlin, S. 92 – 125.

Stahmer, Carsten (2011b): Das Gendermodell der Halbtagsgesellschaft, in: Djordje Pinter, Uwe Schubert (Hrsg.), Wirtschaft – Gesellschaft – Natur, Ansätze zu einem zukunftsfähigen Wirtschaften, Festschrift für Eberhard K. Seifert, Metropolis: Marburg, S. 337 – 366.

Stahmer, Carsten (2012): Fortschritt durch Rücksicht – Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft, bisher nur in den Proceedings einer internen Arbeitstagung des CTS-IFPÖ-WARP mit dem Titel „The Quest for a Trans Capitalist Society and Participatory Democracy of the 21st Century - Der Weg zur Trans-Kapitalistischen Gesellschaft und Demokratie des 21. Jahrhunderts“ am 9. Februar 2013 in Berlin abgedruckt, siehe [www.carsten-stahmer.de](http://www.carsten-stahmer.de)

Statistisches Bundesamt (2012): Umweltnutzung und Wirtschaft, Bericht zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen 2012, Wiesbaden.

Türcke, Christoph (2006): Heimat. Eine Rehabilitierung, Verlag zu Klampen: Springe 2006.

Türcke, Christoph (2012): Hyperaktiv! Kritik der Aufmerksamkeitsdefizitkultur, Beck: München.

Wanger, Susanne (2009): Erwerbsbeteiligung von Frauen – Mit halben Zeiten im Spiel, in: IAB – Forum 1/2009, S. 10 – 17.

Weizsäcker, Ernst-Ulrich von, Amory Lovins and Hunter Lovins (1996): Faktor Vier, Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch, Der neue Bericht an den Club of Rome, Droemer Knauer: München.

Wilhelm, Hellmut (1995): Sinn des I Ging (Erstausgabe 1972). Diederichs Gelbe Reihe DG 12. Diederichs: München.

Zerbe, Stefan und Gerhard Wiegand (Hrsg.) (2009): Renaturierung von Ökosystemen in Mitteleuropa, Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg.

Zimmer, Heinrich (1997, engl. Originalausgabe aus dem Nachlass 1951):  
Indische Mythen und Symbole – Vishnu, Shiva und das Rad der  
Wiedergeburten, Diederichs Gelbe Reihe DG 33, 6. Auflage, Diederichs  
Verlag: München.